

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4627) vierteljährlich 2,10 M., für 2 Monate 1,40 M., für 1 Monat 70 Pfg. erkl. Bestellgelb.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeilenhöhe oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer freilich 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

Ein Opfer.

* Leipzig, 3. Oktober.

In Berlin ist gestern der Stadtrat Kauffmann gestorben. Mit seinem Tode endet ein Drama, das wie in einem Mikrokosmos die Misere unserer öffentlichen Zustände widerspiegelt.

Kauffmann war im Jahre 1854 in der hinterpommerschen Stadt Stolp geboren, als der Sohn eines subalternen Gerichtsbeamten. Stolp ist die Hochburg der preussischen Bende, die einzige Stadt in ganz Preußen, die selbst in der preussischen Konfliktzeit nur in der Wolle gefärbte Junker ins Abgeordnetenhaus sandte. Man muß eben hier geboren und in gleichen sozialen Verhältnissen aufgewachsen sein, um zu begreifen, wie viel dazu gehört, um sich gleichwohl zu einer freien und selbständigen Auffassung in öffentlichen Fragen durchzuringen. Bei Kauffmann kam der erschwerende Umstand hinzu, daß der Bruder seiner Mutter der Generalspostmeister Stephan war, in dessen Hause Kauffmann während seiner Berliner Studienzeit lebte. Er blieb gleichwohl den bürgerlich-radikalen Anschauungen treu, die er als Knabe aus dem Studium unserer großen Dichter und Denker gewonnen hatte; unter freiwilligem Verzicht auf jede Projektion bahnte er sich selbst seinen Weg.

Als junger Anwalt machte er sich schnell einen Namen, zumeist als Verteidiger in den unzähligen Preßprozessen, die in der Ära Bismarck angestrengt wurden. Jedoch hatte er schon damals die Treulosigkeit der freisinnigen Partei zu erfahren. Bereits im Anfange der achtziger Jahre verhorreszierte er den berüchtigten Brausewetter wegen dessen ungeschminkter Parteilichkeit in politischen Prozessen; hätte er damals die Unterstützung der freisinnigen Partei gefunden, so hätte das Unheil verhütet werden können, das jener Blutrichter über so viele schuldlose Menschen gebracht hat. Aber die freisinnige Presse, allen voran die Vossische Zeitung, donnerte nicht gegen Brausewetter, sondern gegen Kauffmann, der die berühmte Unparteilichkeit der preussischen Richter anzuzweifeln gewagt habe. Es war das erste, aber nicht das letzte Mal, daß Kauffmann von seiner eigenen Partei im Stiche gelassen wurde.

Er selbst litt schwer darunter, aber er konnte über die Schranke des bürgerlichen Radikalismus nicht hinaus. Niemand ist er der Sozialdemokratie feindlich gegenüber getreten; er hatte ein tiefes Verständnis für ihre historische Berechtigung, aber er blieb der bürgerliche Radikale, gemäß einer Ueberzeugung, die als solche unantastbar war. Immer hoffte er auf einen neuen Aufschwung des bürgerlichen Radikalismus, den er als unentbehrlich für die nationale

Zukunft betrachtete. So ließ er sich 1890 zum Reichstagsabgeordneten, 1898 zum Berliner Stadtrat wählen.

In dieses Amt warf er rückhaltlos seine große Arbeitskraft. Er führte den Prozeß der Stadt Berlin mit den kirchlichen Behörden, die bekanntlich auf Grund einer verrotteten Verordnung aus dem 16. Jahrhundert den reichen Stadtsäckel um viele Millionen für Kirchenbauten zu erleichtern beabsichtigten. Die Denkschriften, die Kauffmann für diesen Prozeß entwarf, waren Muster in ihrer Art; aufgebaut auf einer unendlich mühevollen Arbeit, schlugen sie Punkt für Punkt, bis auf die letzte fadensteinerne Ausrede, die kirchlichen Ansprüche nieder. Hochgestellte Bürokraten, die auf der Gegenseite standen, haben sich mit höchster Anerkennung über diese Arbeiten ausgesprochen, freilich auch ihr Erstaunen nicht verhehlt, daß ein einzelner Mann mit einer Last überbürdet worden sei, die kein staatlicher Beamter ohne einen Stab von Mitarbeitern bewältigt haben würde.

So hatte sich Kauffmann im Berliner Magistrat schnell eine angesehene Stellung erworben, und als im Jahre 1901 ein zweiter Bürgermeister gewählt werden mußte, erkor ihn die Minderheit der bürgerlichen Stadtverordneten, der das devot-unterthänigste Treiben des Oberbürgermeisters Kirschner doch ein wenig über die Hütschnur ging, zu ihrem Kandidaten. Durch die Unterstützung der sozialdemokratischen Fraktion wurde Kauffmann mit knapper Mehrheit gewählt gegen einen von der kapitalistischen Klique aufgestellten Kandidaten. Wie bekannt erhielt er dann nicht die königliche Bestätigung. Was zu ihrer Verfassung geführt hat, ist im einzelnen nicht bekannt geworden; im allgemeinen war Kauffmann eben ein unbequemer Mann; und während seine politischen Freunde die „Ueberraschten“ und „Entrüsteten“ spielten, war er selbst gar nicht überrascht; die kapitalistischen Intriguen, die gegen seine Wahl gespielt hatten, ließen ihn seines bitteren Wort citteren:

„Denn Blutsfreunde sind es eben,
Welche mir den Tod gegeben.“

Aber seine Nichtbestätigung hatte ein unbequemes Aufsehen erregt und da selbst der Weisheitsphilister über „Männerstolz vor Königsthronen“ zu philosophieren begann, so wurde Kauffmanns Wiederwahl beschlossen, um von dem „schlechtunterrichteten an den besser zu unterrichtenden König“ zu appellieren. Kauffmann selbst gab sich höchst ungerne zu der Komödie her; er wußte den Wert jener albernen Pyraße zu würdigen und kannte seine Pappenheimer gut genug, um zu fürchten, daß sie doch umfallen würden, wenn die Krone auf jeden besseren Unterriß verzichtete. Allein, er war in einer Zwangslage; lehnte er die Wiederwahl ab, so hätten die todesmutigen Ritter der Selbstverwaltung erklärt: Ja, wir waren zu dem Neubersten entschlossen, aber

Kauffmann hat uns im Stiche gelassen. So mußte Kauffmann, gerit oder ungern, sich verpflichten, die Wiederwahl anzunehmen.

Sie wurde dann bekanntlich nicht einmal von der Krone, sondern schon vom Oberpräsidenten abgewiesen. Und nun begann das Bohren an Kauffmann, seinerseits zu verzichten, um dem städtischen Klüngel den Ruhm der Unentwegtheit zu lassen. Den ganzen vorigen Winter drückten diese Preßionen auf den überarbeiteten Mann, bis er in den Ostertagen dieses Jahres körperlich zusammenbrach. Dylate, die ihm zur Linderung körperlicher Schmerzen von ärztlicher Seite verschrieben worden waren, führten dann einen Zustand geistiger Benommenheit herbei, in dem Kauffmann auf Anordnung seines Hausarztes in das bekannteste Irrenhaus Berlins geschafft wurde. Gleich nach seiner Einlieferung, noch in jenem Zustande geistiger Benommenheit, unterzeichnete er ein ihm von dritter Hand vorgelegtes, übrigens durchaus formloses Schriftstück, worin er auf seine Wiederwahl zum zweiten Bürgermeister verzichtete.

In der bekannten Taktik, eine schwere Anklage dadurch zu entkäften, daß man sie ins Absurde verdreht, hat die Presse des Berliner Stadtklüngels von einem Hintertreppenromane gesprochen, weil behauptet worden sei, daß dieser Klüngel den gesunden Kauffmann ins Irrenhaus habe sperren lassen, um ihn unschädlich zu machen. Das aber hat niemand behauptet. Für die Ueberführung ins Irrenhaus trägt der Hausarzt Kauffmanns die Verantwortung, speziell auch dafür, daß er den Kränken, wenn er ihn für geistig gestört hielt, nicht in eines der zahlreichen Sanatorien in der Umgegend Berlins, sondern gerade in das städt. bekannteste Irrenhaus bringen ließ, das an einer der belebtesten Straßen und einer Haltestelle der elektrischen Bahn liegt, also für einen überarbeiteten Mann gerade die richtige Heilanstalt ist! Das soll krank Nerven kurieren, sagte Kauffmann mit melancholischem Lächeln, wenn das ohrenzerreißende Klingeln der Bahn jede halbe Minute in seine Zelle tönte. Dann schilderte er seinen Befindern, wie er, als er am Tage nach seiner Einlieferung aus der durch ärztliche Mittel erzeugten Benommenheit erwacht sei, seine fürchterliche Lage erkannt und sofort den Entschluß gefaßt habe, mit gewalttamer Unterdrückung jedes anderen Gefühls eine eiserne Selbstbeherrschung zu bewahren, als die einzige Möglichkeit der Rettung. Trotz seines geschwächten Körpers hat er diesen Entschluß durchzuführen gewußt; nach wenigen Tagen mußten die Aerzte des Irrenhauses erklären, seiner Entlassung siehe nichts im Wege.

Sobald aber diese Thatfache feststand, wurde der formlose Verzicht, den Kauffmann nach seiner Einlieferung ins Irrenhaus unterzeichnet hatte und dessen gänzliche Rechtungsgültigkeit bis dahin von niemand bezweifelt worden war,

Seuilleton.

[Maschine verlesen.]

Das tägliche Brot.

Roman von Klara Diebig.

„Gaste Der gefickt, Arthur?“, sagte Mine. „Zawoll!“ Er lachte grimmig auf. „Das Kameel — den Segel — ordentlich verhaun — de — de — der —“
„Das weitere verlor sich in Lallen.“
„Aber Arthur, wie konntste bloß?!“ Es war nur ein ganz leiser Borwurf, noch dazu von einem besorgten, kleinen Ellbogenstoß begleitet, aber der Trunkene schnellste gereizt auf. Das Lämpchen in die Faust packend, schleuderte er es plötzlich vom Tisch, daß es am Boden in tausend Scherben zersplitterte.
„Nur der Mond gab jetzt noch Licht.“
„Aber Arthur, Arthur!“ Vergeblich suchte sie ihn auf den Stuhl niederzuziehen.
„Da haste's,“ schrie er, „laß mich in Ruh! Kaujongieren laß ich mich nicht; von Dir nicht, von dem nich, von kei-kei-keinem!“ Mit den Armen suchtelte er wild in der Luft.
Sie nahm sich zusammen und drückte ihn mit Gewalt nieder und streichelte ihn sacht. „Laß gutt sein, Arthur! Ja, Du has ganz recht, Du sollst Der ooch nischte gefallen lassen!“
„Thu — ich — auch nicht,“ knurrte er. „Entla — la — lassen — haha!“ Pfeif drauf — haha — entlassen!“
Mines Harchte auf, ihr Gesicht bekam den Ausdruck

ängstlichen Lauschens. „Was sagste? Wer is entlassen?“

„Pfeif drauf — schnuppe! Aber den — Se — Se — Seher — den Lump — hab ich noch Mo — Mo — Mores jelehr!“ Er lachte vergnügt. „Daß ihn jetzt nur — pe — voken — ganz schnuppe — entlassen — hahahaha! — Quatsch!“ Er fuhr sich mit der Hand an die Stirn und brüllte auf: „Gal — lunte — wer Der lehren, einem Biersei — seidel an'n Kopf schmeißen. Du Spitzbube — Du —“

„Arthur!“ Sie packte ihn mit beiden Händen an den Schultern und rüttelte ihn stark. „Wer is entlassen? Du doch nicht?“

„Zawoll,“ sagte er plötzlich, scheinbar ganz nüchtern. „Sonabend — is 's alle!“

„Aus de Druckerei entlassen —?! Arthur!“ Das war ein Aufschrei. Und nun konnte sie nicht mehr an sich halten, eine Flut verzweifelter Klagen, verzweifelter Borwürfe, strömte über ihre Lippen.

Keine Stelle — schon wieder keine Stelle?! Was sollte nun werden?! Daß er aber auch nirgendwo aus hielt! Nichts war ihm recht. Darum war auch niemand mit ihm zufrieden. Wie sollte das werden, wenn der Sommer vorbei war, wenn man heizen mußte?! Sie allein konnte nicht alles verdienen. Wo würde er wieder Arbeit finden?! Ach nirgendwo, nirgendwo!

Sie rang die Hände.
Und wenn sie nun nicht mehr arbeiten konnte? Wenn die Zeit kam, wo — wo — in der — wo — — —

So weit hatte er sie, wie betäubt, ganz still angehört. Jetzt brüllte er plötzlich auf: „Halt de Schnauze!“

Sie brach in ein fassungsloses, verzweifelltes Schluchzen aus, und zwischen dem Schluchzen stieß sie hervor: „Wie sollen mensch satt kriegen — noch ein Kind?“

„Was —?!“ Nun war er auf den Füßen, blaurot wurde sein Gesicht. „Noch eins — was — noch eins?!“ Er holte zum Schlag aus. „Sa — ja — sag's noch mal, — verflucht!“

Sie duckte sich vor seinem Schlag. Aufschreiend flüchtete sie hinter den Tisch.

Seine Augen rollten, mit der Wut eines Unstünnigen krommelte er auf den Tisch. „Untersteh Dich — hörste, ich — ich will nicht — noch eins — ne — untersteh Dich — Du — Du!“

Furchtbar drohend sah er sie an.

So hatte sie ihn noch nie gesehen. Eine Todesangst überkam sie vor seinen finsternen, blutunterlaufenen Augen; die Haare hingen ihm struppig ins Gesicht, er hatte sich bei dem wilden Unberückseln selbst gegen die Stiren getroffen, nun rieselte das Blut wieder. Sein Aussehen flöste Entsetzen ein; sein junges Gesicht war ganz zerwühlt, ganz verfürcht. Sie erkannte ihren Mann kaum wieder.

Ein Grausen packte sie, zitternd stürzte sie nach der Thür. Er ihr nach mit geschwungenen Fäusten.

Schon war sie den obersten Treppenabsatz hinunter. Er folgte ihr nicht.

Aber jetzt tobte er durch die Stube wie ein Toller — krach, krach — klirr, klirr. Jetzt schrie Fridchen durchdringend.

Wenn er dem Kinde was anthat! Blisknauell eilte die Mutter wieder die Stufen hinauf.

Da stand Fridchen kerzengerade im Körbchen, mit